

Die Welt um uns

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 26

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den von Qumran seine Taufen vollzogen. Er hat die Essener sicherlich gekannt und von ihren rituellen Waschungen gewußt. Auch Christus hat sich von ihm taufen lassen, aber auch hier der Taufe dann eine ganz andere Bedeutung gegeben als die Essener.

Nach französischer Auffassung bilden diese also nicht die Brücke vom alten zum neuen Bunde. Ihre Bruderschaft hat wohl durch ihre Geistigkeit und einige Gebräuche das Christentum vorbereitet, aber sie haben die Persönlichkeit Christi weder verstanden noch vorgeahnt. Sie bilden aber einen sehr bemerkenswerten Seitenzweig in der religiösen Entwicklung des Judentums, der deutlich in christliche Richtung weist.

Von Frau zu Frau

Die Welt um uns

EB. Es gibt Zeiten, in denen man beinahe vergißt, wie sehr man mit den großen Rädern des Weltgeschehens mitgenommen wird. Man geht seiner Arbeit nach, man kauft ein, Nahrungsmittel, Kleider, hundert andere Dinge, man heizt sein Haus, man fährt im Auto oder im Zug in der Welt herum. Und alles geschieht selbstverständlich; höchstens gibt es irgendwo einmal eine kleine Stockung, eine geringe Verteuerung (oder gar Verbilligung), gerade so groß, daß man rasch aufhorcht und dann wieder den gewöhnlichen Tageslauf aufnimmt.

Und plötzlich ist alles anders; man wird sich bewußt, daß es heute eine Rolle spielt, wie irgendein Volk auf der weiten Welt sich verhält. Wenn es auch nur irgendwie mit dem, was wir «Zivilisation» nennen, verknüpft ist, wird sich ein abnormes Verhalten in Hunderten von Kilometern Entfernung gut oder böse auswirken. Die Welt ist tatsächlich kleiner geworden, im Guten wie im Bösen, es kommt im Großen wie bei den unerwartetsten Kleinigkeiten plötzlich zum Ausdruck.

Also spielt auch *unser* Verhalten in dieser ganzen, großen Krise eine weit größere Rolle, als wir dies so leichthin annehmen. Selbst wenn wir nicht mit Feuer und Schwert dreinfahren können, so wie wir es oft gerne tun möchten, haben wir Aufgaben in dieser turbulenten Zeit. Nicht nur materielle Umschichtungen wirken sich über Kilometer hinweg aus, nein, sicher tun dies auch moralische Anstrengungen. Und es bleiben Anstrengungen genug, die nicht so leicht zu erfüllen sind.

Es ist leicht, im Auflodern der Gefühle etwas Gutes zu tun; aber es fällt gerade uns bedeutend schwerer, das Fremde, das uns begegnet, so anzunehmen, wie es ist und nicht von ihm zu verlangen, es habe so zu sein, wie wir es uns vorstellen.

Kleine Episode: Irgendwo wird voll guten Willens ein Haus für die Flüchtlinge eingerichtet. Noch während die letzten Vorbereitungen getroffen werden und bevor die Arbeiter die letzte Hand angelegt haben, erscheinen schon die ersten Bewohner. Man denke sich: es ist eine Frau im Pelzmantel und gut gepflegt darunter. Und schon geht ein Raunen der Enttäuschung durch die Helfenden: So haben wir uns Flüchtlinge nicht vorgestellt. Warum sagte man immer, es gehe ihnen schlecht? Offenbar ist es nicht so gar schlimm!

Welch ein Verbrechen für einen Flüchtling, gut angezogen und gepflegt zu sein. Einer der Kommentare einer Frau lautete sogar: «Die könnten sich wohl ein wenig zusammennehmen.» Das ist schlimm. Wir müssen mithelfen, daß solche Betrachtungen nicht die Oberhand gewinnen, müssen helfen, daß auch einem Flüchtling das Recht auf sein eigenes Leben gewahrt bleibt. Es geht uns nichts an, wie sie angezogen sind und woher sie das, was sie tragen, haben. Und seien wir doch froh, wenn wir zum mindesten teilweise Leute aufnehmen dürfen, die den Boden nicht so weit unter den Füßen verloren haben, daß ihnen jede persönliche Pflege gleichgültig geworden ist. Wir haben uns doch vorgenommen, sie als vollwertige Glieder unserer Gemeinschaft aufzunehmen. Da dürfen wir sie doch nicht dazu verurteilen, ständig in Sack und Asche herumzulaufen. Und wenn sie die Freiheit des Geistes haben, vor aller Augen fröhlich zu sein: Gönnen wir es ihnen! Jedes unter ihnen wird seine schwarzen Stunden haben. Auch wenn wir sie nicht sehen, sind es ihrer noch über und über genug.

Und noch etwas: In einer Frauenstunde wurde unsern Frauen nahegelegt, auf 50 Prozent der Weihnachtsgeschenke zu verzichten zugunsten der Flüchtlinge. Nein, damit sind wir nicht einverstanden, und ich hoffe, recht viele haben 100 Prozent der ihnen gebührenden Weihnachtsgeschenke ohne Gewissenbisse, aber in Dankbarkeit und bewußt entgegengenommen. Wenn die Familienangehörigen *uns* eine Freude machen wollen, so sollen sie es tun dürfen in jenem Umfang, den ihnen ihr Herz diktiert. Dazu kommt, daß wir nicht unsere Wirtschaft schwächen dürfen, weil ja bekanntlich der Schwache schlecht helfen kann. Unsere Wirtschaft muß laufen, mehr als je; der Rückschlag könnte weit mehr schaden und größere Kreise ziehen, als wir ahnen können. Verzicht am rechten Platz und wohlüberlegte Anpassung an die neuen Aufgaben, ein langsames Hineinwachsen in die Aufgaben, die uns 1957

bringt, nur das wird es uns erlauben, die Welt um uns richtig und gut zu beeinflussen. Daß es uns gelingen möge, daß wir einen klaren Kopf und ein fühlendes Herz bewahren, das wünsche ich uns allen.

Die Stimme der Jungen

Auf den Spuren Federico Fellinis

chb. Kann man über einen Regisseur, der noch nicht mehr als vier Filme selber geleitet hat, überhaupt schon schreiben, und darf man eigentlich von diesen vier Filmen als von seinem Werk sprechen? Bei gewissen Regisseuren wäre diese Frage berechtigt. Sie auch bei Federico Fellini zu stellen, erübrigt sich, denn bereits ist über ihn mehr und eindringlicher geschrieben worden als über manchen routinierten Spielleiter, welcher sein halbes Hundert Streifen und noch mehr abgedreht hat.

Fellinis bisheriges Leben in Daten erfassen und aus diesen eine Biographie ausarbeiten zu wollen, ist ein nutzloses Unterfangen. Damit kommt man dem Wesen des vitalen, noch nicht vierzigjährigen Italieners ganz einfach deshalb nicht näher, weil er noch zu jung ist, weil ihn das Leben noch nicht genug geformt hat. Er sagt selber von sich, daß er noch auf der Suche sei. Und da er ein wahrhafter Künstler ist, offenbart sich sein Suchen in seinem Werk. Nur demjenigen, der sich bemüht, seine Filme zu deuten und das ihnen Gemeinsame herauszuheben, wird sich das wahre Gesicht im Porträt dieses Künstlers zeigen. Wie in aller Lyrik nur jene Verse gut sind, die aus Notwendigkeit heraus entstanden, ist auch nur der Film desjenigen gut, der in sich gegangen ist und die Tiefen geprüft hat, aus denen sein Leben entspringt.

Während Jahren arbeitete Fellini als Mitautor und Regieassistent Roberto Rossellinis. Er drängte nicht, sich auch einmal allein zu versuchen. Tiefer horchte er in sich hinein und ließ die Kunst in sich wachsen wie ein Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, daß dahinter kein Sommer kommen könnte. Bei diesem Suchen nach seinem Weg, wo er sich verzweifelt fragte, wozu er bestimmt sei, mag ihm aufgegangen sein, was wie ein gedankliches Leitmotiv seine vier Filme verbindet. Er spürte, wie allein, wie unendlich allein jeder Mensch gerade in den tiefsten und wichtigsten Dingen seines Lebens bleibt. Und es wurde ihm bewußt, wieviel geschehen, wieviel gelingen muß, damit einer dem andern raten oder gar helfen kann. In diesem Gedanken trifft er sich mit seinem Kollegen Vittorio de Sica, der diese absolute Einsamkeit des Menschen in Filmen wie «Ladri di Biciclette» und «Umberto D.» ergreifend zum Ausdruck gebracht hat. Um diese Einsamkeit, welche im Menschen drin und um ihn herum ist, deutlich zu machen, mußte Fellini seine Kreise weiterziehen. Die Stellung des Menschen in der Gesellschaft galt es zu umreißen, der inneren Verlassenheit gleichsam die äußere gegenüberzustellen. Wie eindrucksvoll ist ihm das gelungen in «La Strada» mit dem in der Dämmerung ausklingenden Hochzeitsfest auf dem Lande oder in «Il Bidone» mit der künstlich hochgezückelten, banalen Sektfröhlichkeit der Silvesterfeier, die rund um Augusto ihre Wellen schlägt. Die sogenannten Feste der Menschen sind für den Dichter Höhepunkte menschlicher Isolierung. Hier beginnt sich jenen das Los der Hauptpersonen zu entscheiden, das in «La Strada» zum aussichtslosen Untergang, in «Il Bidone» zu einem in zaghaften Glauben an ein Wunder gestimmtes Ende führt.

Die Beschäftigung mit dem Thema vom Menschen und seiner Umwelt ist allerdings nicht bloß für Fellinis Weltanschauung von Bedeutung; sie ist wichtig für das Verständnis der äußeren Form seiner Filme. Hier zeigt sich der gelehrige Schüler, der von seiner Mitarbeit an «Roma, città aperta» und «Paisa» gelernt hat. Eindringlich, ja mitunter brutal, treten neo-realistische Züge hervor: die in groteske Verzerrung zu Fratzen und Masken gesteigerten Gesichter, der harte, oft als ungekonnt mißverständene Schnitt der Einstellungs- und Szenenübergänge. Mit dem Genie und der feinsinnigen Hand des Künstlers versteht Fellini aber diese vor allem filmtechnisch bedingte Seite seiner filmdichterischen Aussage unterzuordnen. «Un visionnaire du réel» ist er genannt worden, und dieser einfache Ausspruch vermag das Filmkünstlerische seiner Werke besser wiederzugeben als manche spaltenlange Abhandlung.

Er sieht zwar die Wirklichkeit, aber er sieht sie mit den Augen des Dichters. Er spricht in Bildern, mit welchen er das deutlich macht, was schlechte Filme in Worten ausdrücken müssen. In diesen, an Symbolen überreichen Bildern sucht er seine Seele zu uns sprechen zu lassen. Es gibt Bilder, die trifft man in jedem der vier Filme «Lo Sceicco Bianco», «I Vitelloni», «La Strada» und «Il Bidone» wieder. Das Meer, die Erde und den Himmel bringt er in eine ergreifende Beziehung zu den Menschen, welche er uns in seinen Filmen vorstellt. Und wer wachen Sinnes ist, wird merken, daß jene: Yvan und Wanda, Fausto, Gelsomina, Zampano, Matto und Augusto gar keine so abwegig gewählten Menschentypen sind, wie sie ihrer Herkunft und ihrem Schicksal nach auf den ersten Blick erscheinen mögen. In jedem von uns schlummern die Seelen einer Gelsomina, eines Matto und eines Zampano vereint. Sie einzeln sichtbar zu machen und uns ihr Zusammen spielen zu erklären, ist das große Verdienst und die hohe Kunst Federico Fellinis, Vorzüge, vor welchen jede Kritik ihre Bedeutung verliert. Denn seine filmischen Meisterwerke spielen in einem Raum, den nie ein Wort betreten hat; sie werden auch alles über sie Geschriebene überdauern.